
Uwe Hentschel
1750–1770: Ein ›goldenes‹ Zeitalter
der deutschen Literatur?

Als Franz Horn, Vorreiter einer modernen Literaturgeschichtsschreibung, 1824 nach einer angemessenen Bezeichnung des Zeitraums zwischen 1750 und 1770 suchte, erinnerte er seine Leser daran, dass diese Jahre unlängst noch als das »goldene Zeitalter der deutschen Literatur«¹ bezeichnet worden waren. Dessen Schriftsteller – so Horn bereits 1805 – hätten einen wichtigen Beitrag zum »Wiederaufblühen und der Reife unserer Literatur«² geleistet.³ Genauso sahen es bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein zahlreiche Literaturhistoriker. Karl Herzog bilanziert 1831 die »Selbständigkeit der National-Literatur« unter der Überschrift »Von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit«;⁴ für Christian Georg Friedrich Brederlow beginnt das »classische Zeitalter der deutschen Literatur« in der »Mitte des 18. Jahrhunderts«;⁵ für Werner Hahn setzt die »Zeit der klassischen Vollendung der deutschen Poesie« mit »Klopstock 1748«⁶ ein, Karl Gustav Helbig periodisiert »vom zweiten Viertel des 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart«;⁷ Joseph Hillebrand spricht von einer »nationalliterarischen Reformation unter Lessing«,⁸ was zugleich »der Anfang ihrer klassischen Wiedergeburt«⁹ gewesen sei, und Heinrich Laube sieht mit Lessing gar »diejenige Literatur, welche man die klassische nennt«,¹⁰ beginnen.¹¹

Was hier immer wieder wie eine zusammenhängende Periode erscheint,¹² die ausgehend von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu seinem Ende reicht, sollte schon bald zu einem mehrstufigen Entwicklungsmodell ausdifferenziert werden,¹³ an dessen Ende die Weimarer Klassik steht – als mondäner Gipfel, der einen großen Schatten werfen wird auf die vermeintlichen Niederungen der Literaturlandschaft.

Maßgeblich dazu beigetragen, dass die Literatur zwischen 1750 und 1770 an Wertschätzung verlor, hat der linksliberale Georg Gottfried Gervinus, der 1836, vier Jahre nach Goethes Tod, den ersten Teil einer umfangreichen Literaturhistorie, die *Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen*, vorlegte und damit zum (Mit-)Begründer dieser Disziplin avancierte.¹⁴ Er macht keinen Hehl daraus, welchen zeitgenössischen Interessen seine Schrift verpflichtet ist, nationalen und liberalen Ideen, die sich nach seiner Meinung in der deutschen Klassik idealiter Ausdruck verschafft hatten und nun ihrer

politischen Umsetzung harrten: »Wir wollen nicht glauben, daß diese Nation in Kunst, Religion und Wissenschaft das größte vermocht habe, und im Staate gar nichts vermöge.«¹⁵

Gervinus sieht für das 18. Jahrhundert zwei gewichtige Zäsuren vor. Mit Johann Christoph Gottsched und den Schweizern Bodmer und Breitinger beginne zunächst die »Regeneration der Poesie unter den Einflüssen der religiösen und weltlichen Moral, und der Kritik«.¹⁶ Diese Periode komme am Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu ihrem Abschluss.¹⁷ Im Unterschied zu den oben aufgeführten Literaturhistorikern des 19. Jahrhunderts schloss Gervinus die Literatur zwischen 1750 und 1770 aus der zweiten Etappe, die im engeren Sinne eine Vorstufe zur Klassik bildet, aus. Er bestimmt diese zweite als »Periode der Originalgenies«, die den »Umsturz der konventionellen Dichtung durch Verjüngung der Naturpoesie«¹⁸ herbeigeführt hätten. An der Relevanz, die dieser Markierung zukommt, lässt Gervinus keinen Zweifel: »Das Jahr 1768 bedeutete für die Geschichte der Umwälzungen in unserer Poesie ungefähr das, was das Jahr 1789 für die politische Revolution in Frankreich war.«¹⁹

Die fünfbandige *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, die vom Autor selbst mit einem gewissen Alleinstellungsanspruch versehen wurde,²⁰ kann in ihrer Wirkmächtigkeit gar nicht überschätzt werden; bereits nach zehn Jahren erschien sie in dritter Auflage. Mit der Fixierung auf die »Originalgenies« und die Weimarer Klassiker wurden fortan bestimmte literarische Erscheinungen im zeitlichen Vorfeld an den Rand gedrängt, vergessen bzw. mit Bezug auf die Gipfelleistungen von Schiller und Goethe abgewertet.²¹ Das Ergebnis war »eine Geschichtsschreibung der Sieger«,²² die die literaturhistorische Forschung bis heute in Verlegenheit bringt; ein Ausdruck dessen ist auch, dass man sich noch immer nicht hat einigen können, wie man den Zeitraum zwischen 1750 und 1770, einen Höhepunkt der Aufklärung nach ihrer frühen Phase, benennen soll. Er stehe »unter dem Einfluss heterogener Faktoren« und lasse »sich nicht einem einzigen Leitbegriff unterordnen«, schreibt Peter André Alt in seinem germanistischen Lehrbuch *Aufklärung*.²³ Autoren, die diese Zeit miterlebt und -gestaltet haben, und die ihnen folgenden zwei bis drei Generationen waren entschlossener: Sie nannten diesen Abschnitt das »goldene« Zeitalter der deutschen Literatur, eine Festschreibung, an die sich Franz Horn 1824 noch zu erinnern wusste, die aber schon bald völlig in Vergessenheit geriet.

Der erste Beleg findet sich bei dem Schweizer Autor Leonhard Meister, einem Schüler Bodmers und Breitingers, der 1777 in seinen *Beyträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur* ein »solches goldenes Zeitalter«, beginnend in der »zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts«, ausmachte: »Eine Menge vortrefflicher Schriftsteller entstanden [sic] in allen Provinzen.«²⁴

Was sich hier etwas unbeholfen Ausdruck verschafft, wurde auch außerhalb der Schweiz bestätigt. So schrieb bereits Johann Christoph Dommerich 1758 in einem *Entwurf einer Deutschen Dichtkunst zum Gebrauch der Schulen*: »In unsern Tagen hat die deutsche Poesie eine solche Höhe erreicht, als sie noch nie gehabt.«²⁵ Und zehn Jahre später postuliert Michael Huber, »daß eben dieser Zeitpunkt die größten deutschen Dichter und Originalgenies hervorgebracht habe.«²⁶

In diesem Zusammenhang werden immer wieder Salomon Geßner, Klopstock, Wieland, die Bremer Beiträger, insbesondere Gellert, und Lessing genannt. Es sind die herausragenden Autoren dieses ›goldenen‹ Zeitalters. Alle waren mit Arbeiten hervorgetreten, mit denen sie sich in der Querelle des anciens et des modernes auf die Seite der Neueren gestellt hatten. Lessing tat dies, indem er z.B. das »Bürgerliche Trauerspiel« beförderte (*Miss Sara Sampson*, 1755) und, sich gegen den französischen Klassizismus wendend, auf Shakespeare verwies (*Briefe, die neueste Literatur betreffend. Siebzehnter Brief. Den 16. Februar 1759*). Gellert hatte bereits zuvor in der Nachfolge von Destouches, Marivaux und La Chaussée Lustspiele wie *Das Loos der Lotterie* (1746) und *Die zärtlichen Schwestern* (1747) geschrieben, in denen der Bürger in seiner Lebenswelt agiert,²⁷ jedoch nicht, um ihn im Sinne der Ständeklausel dem Spott preiszugeben, sondern ihn nun mit seinen empfindsamen Tugenden zu zeigen. Indem Gellert auf diese Weise das Drama verbürgerlichte, verließ auch er die normierte Gattungstradition – eine Entscheidung, die er vehement verteidigte.²⁸ Salomon Geßner, heute kaum noch bekannt, war in der Hochzeit der Aufklärung unangefochten *der* Bestsellerautor im deutschsprachigen Raum – mit großer Ausstrahlung nach Frankreich.²⁹ Sein Erfolg, der zunächst auf der Veröffentlichung eines kleinen *Idyllen*-Bandes 1756 basierte, schien voraussehbar; boten doch die Texte, was zwischen 1750 und 1770 in ›ogue‹ war: Landleben-Dichtung für die Städter, Antike-Begegnung in der Theokrit-Nachfolge für die Gebildeten, zugleich die Erinnerung an adamtische Zeiten im Zeichen der Patriarchaden-Mode, mithin die Möglichkeit religiöser Erbauung, Figuren, die sich tugendhaft-empfindsam zeigten, und eine ›malende‹ Beschreibung von einer Natur, die an die schweizerische glauben ließ, welche im Zuge des einsetzenden Philhelvetismus zum Sehnsuchtsraum avancierte.³⁰ Und da war Wieland, der Bodmer-Schüler, der sich erst nach mehreren Jahren aus der Umklammerung des Zürcher Präzeptors befreit hatte³¹ und dann zu einer heiter-sinnenfrohen Dichtung (*Comische Erzählungen*, 1760) fand, in der sich antikes Denken und moderner Libertinismus verknüpften – und auch er begann sich Shakespeare zuzuwenden (*William Shakespeare*, 8 Bde., 1762–1766). Und da war Klopstock, der mit seinen ersten *Messias*-Gesängen nicht allein die Herausgeber der Bremer Beiträger 1747 verblüffte,³² denen Ton und Gehalt der Dichtung so einzigartig vorkamen, dass sie Gutachten einholten,

um die Gesänge beurteilen zu können. Klopstock war es auch, der in seinen freirhythmischen Oden (z. B. in der *Frühlingsfeier*) das strenge Metrum des Alexandriners sprengte und seine Zeitgenossen auf nationale Stoffe hinwies (*Hermanns Schlacht*, 1769) und so zum Vorbild für die Stürmer und Dränger wurde. Spätestens jetzt, so schien es, hatte die Querelle in Deutschland zu einer Entscheidung geführt. Im Namen des Originalgenies wurden die antiken Muster in ihrer Wertigkeit relativiert, der germanische »Hain« verdrängte den olympischen »Hügel«,³³ das Herz den Verstand, die Originalpoesie das Regelwerk.

Die Aufbruchsstimmung, die mit der Befreiung aus den Zwängen einer überkommenen Kunst-Propädeutik einherging, war spürbar.³⁴ Hatten die Deutschen lange Zeit nur aufgeschaut, weil sie zurückgelegen hatten, so glaubten sie jetzt, aufgeholt zu haben. Bereits 1759 hatte man in den *Briefen, die neueste Literatur betreffend*, lesen können, dass es nicht an Männern fehle, die »an die Stelle der großen Ausländer, und der noch größern Alten treten müßten und könnten!«³⁵

Bei all dieser Begeisterung blieben die Autoren nicht unerwähnt, die den Jungen vorangegangen waren und den Boden bereitet hatten für ihre Leistungen. Für Friedrich Nicolai hatte Johann Christoph Gottsched mit seiner *Critischen Dichtkunst* »seit schon geraumer Zeit einen guten Grund gelegt«, auf den die Zürcher Bodmer und Breitinger aufbauen konnten; sie waren es dann, die den Deutschen »richtigere Begriffe von dem wahren Schönen in der Dichtkunst«³⁶ vermittelten. »Viele gute Köpfe, die in der That meistens aus Hr. Gottscheds Schule gekommen waren«, begannen allmählich einzusehen, »daß zu einem großen Dichter mehr als Sprachrichtigkeit und reine Reime erfordert würden.«³⁷ Sie verknüpften »die Gründlichkeit der Schweizer, mit der Annehmlichkeit der Sprache, die sie in ihrer Gewalt hatten; Die erste Frucht dieser glücklichen Verbindung, waren die Bremischen Beiträge, die so viel beigetragen haben, um den guten Geschmakk allgemeiner zu machen [...]«³⁸ Für Michael Huber ist der Beginn ihres Auftretens gleichsam der »Anfang des güldnen Zeitalters der deutschen Dichtkunst«.³⁹

Dommerich hatte die Sachverhalte bereits ganz ähnlich wie Nicolai und Huber beschrieben. Er nennt mit Barthold Hinrich Brockes und Gottsched diejenigen, die »den Weg [...] gebanet«⁴⁰ haben, unterscheidet dann zwei Gruppen von Fortsetzern, eine schweizerische (mit Haller, Breitinger, Bodmer und Wieland) und eine deutsche (u. a. mit Hagedorn, Ewald von Kleist, Gellert, Gleim und Lessing).⁴¹

Auffällig ist: Zu einem Zeitpunkt, da die Protagonisten des Literaturstreits, Gottsched und Bodmer/Breitinger, noch nicht von der öffentlichen Bühne abgetreten waren, wurden ihre Leistungen schon abschließend bewertet, Zäsuren festgelegt und Entwicklungen ausgemacht. So war für Nicolai »die

Muse des Hrn. Bodmers« bereits 1755 »eine betagte Matrone, die die Welt vergift, weil die Welt sie vergessen hat.«⁴²

Die von Gottsched und den Schweizern präjudizierten Ansichten bildeten in diesem Verständnis die notwendigen Voraussetzungen für die neue Literatur. Die Autoren, die das ›goldene‹ Zeitalter um 1750 begründeten, erscheinen als Produkte dieser »glücklichen Umbildung des Geschmacks«. ⁴³ In Christian Heinrich Schmid's 1767 publizierten *Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, und Nachricht von den besten Dichtern, nach den angenommenen Urtheilen* gibt es ein Kapitel, das mit *Etwas von der Geschichte der Poesie* überschrieben ist. Der Autor bedauert darin, dass es keine chronologisch-räsonierende Literaturbetrachtung gebe; zu finden seien nur »strockne Biographien« und »Anzeigen von neuen Büchern«. Nötig wäre eine »Geschichte der Kunst«. Man müsse »den schönen Künsten bis zu ihrer Geburt nachspüren, ihrem Wachsthum und ihrem Fall, den verschiednen Styl ihrer verschiednen Perioden den auf uns gekommenen Werken abziehen, den Charakter jeder Nation bestimmen, jedem Werke den verdienten Rang anweisen, und über dieses alles die Pflichten einer guten historischen Schreibart nicht vernachlässigen«. ⁴⁴

Schmid fordert eine solche Literaturgeschichte, vermag sie jedoch selbst nicht zu liefern; ⁴⁵ er verweist auf Michael Huber, der kurz zuvor im *Hannoverschen Magazin* zumindest den Versuch einer solchen Beschreibung unternommen hatte. ⁴⁶ Auf ihn bezieht sich Schmid, wenn er die einzelnen Perioden der deutschen Literaturgeschichte bestimmt: ⁴⁷ »Die erste ist die Zeit der Minnesänger. Der zweyte [Abschnitt] fängt mit Opitzen an, und schließt mit Hallern. Der dritte begreift alle Dichter von Hallern, bis jetzt. Die bürgerlichen Kriege mit den Schweizern sind in den beyden letzten Zeitpuncten merkwürdig. Die unglücklichen Zwistigkeiten entsponnen sich in Leipzig, zogen sich nach Berlin; jetzo scheinen sie etwas zu schlafen; beyde Theile wetteifern lieber mit vortrefflichen Arbeiten, als mit Schimpfen [...]«. ⁴⁸

Nach all dem Aufgezeigten ist festzuhalten: Bereits vor 1770 beschrieben Beobachter der literarischen Szene eine ›Entwicklung‹, der sie drei Etappen zuordneten: Am Anfang standen Gottscheds auf dem französischen Klassizismus basierenden Reformbemühungen, ⁴⁹ dem die Schweizer das vor allem an englischen Mustern orientierte Konzept des ›Wunderbaren‹ ⁵⁰ entgegenhielten. ⁵¹ Aus dem Streit erwuchs dann die Literatur der 1750er Jahre.

Mindestens genauso wichtig, wie die Beschreibung des Weges, der ins ›goldene‹ Zeitalter geführt hatte, war es, aufzuzeigen, worin das Besondere dieser neuen Werke bestand, was nicht einfach war, da die Regeln und Muster, an die man sich bisher gehalten hatte, obsolet geworden waren. Und so entsprach es einem Bedürfnis der Zeit, wenn Leopold August Unzer und Jacob Mauvillon 1771 in einem fiktiven Briefwechsel *Ueber den Werth einiger Deutschen*

Dichter handelten. Sie wunderten sich, dass bislang »noch niemand den Einfall« hatte, »eine Schrift zu schreiben, die der Nation zeige, welche Schätze sie wirklich besitzt, und wie dieselben an Werthe von einander unterschieden sind?«⁵² Letztendlich könne man die Güte der eigenen Leistung nur erkennen, wenn man sie mit den kanonisierten Werken ins Verhältnis setze: »Der Hauptcharacter dieser Schrift müßte in der Vergleichung der berühmtesten deutschen Dichter mit den Alten und den vornehmsten Ausländern bestehen [...]«⁵³

Als Unzer und Mauvillon diese Forderung formulierten, hatte sich Herder bereits aufgemacht, sie einzulösen. Schon in den *Briefen, die neueste Literatur betreffend*, hatte man vorgeschlagen, Klopstock mit Homer, Geßner mit Theokrit oder Wieland mit Lukrez ins Verhältnis zu setzen.⁵⁴ Zehn Jahre später greift Herder den Vorschlag in seiner Zeitschrift *Über die neuere deutsche Literatur* auf, nun will auch er »die Deutschen Nachahmungen mit ihren Originalen vergleichen, ihren Werth gegen einander abwägen«.⁵⁵ Und so stellt er u.a. Theokrit neben Geßner, Äsop neben Lessing.

Der griechische Idyllendichter zeige leidenschaftliche Menschen: »Er überläßt sie ihrer Natur [...]«⁵⁶ Geßner, der »von diesem Zeitalter der Natur so weit entfernt«⁵⁷ ist, folgt »einem ganz abgezogenen Ideal«; er malt »Artigkeit«.⁵⁸ Und auch die Fabeln des Griechen Äsop »beziehen sich auf Menschliche Handlungen, und die Klugheit seiner Zeit: sie leben!«, wohingegen Lessings »aus dieser lebendigen Welt in die Welt der Bücher, der Gesellschaften, der Künste und Wissenschaften, des Umganges geflohen«⁵⁹ seien.

Herders kulturgeschichtliche Einsicht ist einleuchtend und wirkungsmächtig zugleich: So wie sich die Lebenswelten unterscheiden, so muss auch deren Literatur verschieden sein; es verbietet sich nachgerade eine unreflektierte Nachahmung der antiken Vorlagen, sie wird den veränderten geschichtlichen Voraussetzungen nicht gerecht. Mit dieser historisierenden Verabschiedung der klassischen Kunst machte Herder den Weg endgültig frei für eine zeitgemäße Original- und Naturpoesie, wie er sie schon bald in seinem *Shakespeare-* und *Ossian-*Aufsatz einfordern sollte.

Herder weiß auch um den Grund für dieses so lang andauernde Nachahmungsbedürfnis. Die Deutschen haben aufgrund ihrer prekären politischen Verhältnisse in den letzten Jahrhunderten keine nationale Kultur ausprägen können⁶⁰ – so orientierten sie sich am Fremden: »Wäre Deutschland bloß von der Hand der Zeit, an dem Faden seiner eignen Kultur fortgeleitet, unstreitig wäre unsere Denkart arm, eingeschränkt; aber unserm Boden treu, ein Urbild ihrer selbst, nicht so misgestaltet und zerschlagen.«⁶¹

Und was den Vergleich mit den Alten betrifft, so fehlte man im Modus der Aneignung. Man blieb nur »bei der äußern Schale stehen, lernte, was die Alten gedacht, statt wie sie zu denken, lernte die Sprache, in der sie gesprochen, statt

wie sie sprechen zu lernen.«⁶² »So bald wir aber die Alten loben, anbeten und knechtisch nachahmen, weil sie Alte sind: so bald man von ihnen abborget, oder sie bestiehlt, weil man alsdenn eine neue Antike, oder ein Moderner nach altem Geschmack wird: so ist die Nachahmung unleidlich: man betrachte diesen geplünderten Alten als einen Neuern und Fremden, so wird man das Zwangvolle sehen.«⁶³

Die Deutschen müssten sich stattdessen auf ihre eigenen nationalen Ursprünge besinnen, das Natürliche und Volksmäßige als Inspiration und Quelle ihres Dichtens begreifen. Wie Herder in seiner Gedenkschrift über Lessing anlässlich von dessen Tod 1781 schreibt, hätten dies sowohl der frankophile Gottsched als auch Bodmer, der »Gedanken aus Italien, England, den Alten, und woher es sonst angien«, aufgriff, verabsäumt; erst Lessing, der beide übertraf, habe sich zur eigenen Kulturtradition bekannt: »So lange Teutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand, wie Lessing, teutsch geschrieben l..l.«⁶⁴

Diejenigen, die sich schon seit längerem an anderen Kulturnationen ausgerichtet hatten, begriffen, wozu sie in der Lage waren, wenn sie sich auf ihre eigene Sprache, Kultur und Geschichte besannen. August Wilhelm Rehberg erinnert in einem Aufsatz *Über die deutsche Literatur* 1782 an diese Neuorientierung: »Die Nachahmungen wurden so zahlreich, wir sollten uns all dessen rühmen können, was andre Nationen hatten, daß man darüber vergass, uns das eigenthümliche zu geben, dessen wir grade bedurften. [...] Es ward so vieles und so widersprechendes auf den deutschen Geist gepropft, davon kein Zweig einen daurenden Baum gab, daß die Ausländer Deutschland lange nicht zutraueten eigene Früchte hervorbringen zu können. Doch zeigten die ersten großen Köpfe die auftraten, daß die deutsche Litteratur allerdings einen eigenthümlichen Charakter erhalten könne, der unsrer Art zu denken und zu empfinden angemessen wäre.«⁶⁵ Rehberg nennt als Beispiele u.a. Lessing und Klopstock sowie für die jüngere Zeit Wieland, Herder und Goethe.⁶⁶

Rehbergs Stellungnahme ist auch eine der vielen Reaktionen auf die respektlose Verunglimpfung der deutschen Literatur durch den frankophilen König Friedrich II. in der Schrift *De la littérature allemande* von 1780.⁶⁷ Der preußische Herrscher hatte in Unkenntnis dessen, worüber er schrieb, die Vorurteile wiederholt, die den Deutschen aus dem Ausland schon immer entgegengebracht worden waren und die man seit 40 Jahren auszuräumen gehofft hatte.⁶⁸

Als müsse man jetzt endlich sich und dem Ausland beweisen, wie weit man es gebracht habe, verglich man nun fortwährend die eigenen Leistungen mit denen der Altvorderen. Johann Jakob Hottinger erinnert 1789 daran, dass man »noch vor einem halben Säculum in Prose nichts, als steife Denker, und schlechte halblateinische Schriften, in gebundener Rede nichts als Abgeschmacktheit,

Schwulst, oder wässerige Reime aufzuweisen hatte«, nun jedoch »in jedem Fache Schriftsteller vom ersten Range«⁶⁹ besitze.⁷⁰ Im Epos seien es Klopstock und Wieland; in der Fabel hätten Gellert, Lichtwehr, Lessing, Hagedorn und Pfeffel Meisterliches geleistet, im Lustspiel könne sich Lessing mit Plautus und Terenz messen, zudem hätten die Deutschen mit Lessing, Goethe, Schiller und Iffland Tragödiendichter, die man einem Sophokles und Euripides an die Seite stellen könnte, in Lied und Ode überzeugten Gleim, Götz und Bürger sowie Klopstock, Ramler und Uz usw.⁷¹

Auch wenn nicht alle Zeitgenossen in solch einen Lobgesang einstimmten und bereit waren, die zurückliegenden Jahrzehnte für ein »goldenes« Zeitalter der Literatur zu erklären, so war doch der eingetretene Aufschwung weithin spürbar. »Wahr ists, wir kamen spät; desto *jünger* aber sind wir. Wir haben noch viel zu thun, indeß andre ruhn, weil sie das Ihrige geleistet haben.«⁷² Das schrieb Herder 1796, nachdem Schiller und Goethe ihre Arbeitspartnerschaft eingegangen waren und damit begründeten, was schon bald als Weimarer Klassik firmieren sollte. Umso nachdrücklicher stellte sich die Frage, welche Bedeutung angesichts dieser raschen Verjüngung den Jahren 1750 bis 1770 noch zukomme.

August Mahlmann, der Redakteur der *Zeitung für die elegante Welt*, schrieb 1805 einen Aufsatz *Ueber das goldne Zeitalter der deutschen Literatur*, in dem er gleich zu Beginn feststellt: »Man hat die Zeit, wo *Klopstock* seinen Messias sang, wo *Uz*, *Gellert*, *Kleist*, *Hagedorn*, *Gleim*, *Ramler*, *Wieland* und einige Andere ihrer Zeitgenossen am literarischen Himmel Deutschlands glänzten, als das goldne Zeitalter unserer Dichtkunst gepriesen.«⁷³ Im Unterschied zur Gegenwart, in der ein erbitterter Konkurrenzkampf unter den Schriftstellern herrsche, sich Autorengruppen beföhden und die Unterhaltungsliteraten den Markt abschöpften, habe es damals eine »große Empfänglichkeit« gegeben, »mit der die Nation die Arbeiten ihrer Dichter aufnahm«, sowie eine Wertschätzung und »*Achtung*, die ein Talent dem andern zollte.«⁷⁴ Mahlmann formuliert angesichts des modernen Buchmarktes letztendlich eine Verlufterfahrung: »Wir sind größer, aber sind einseitiger, wir sind freier, aber wir sind egoistischer geworden.«⁷⁵ Ein einvernehmliches Wirken der Schriftsteller zum Besten der Leser war nach Mahlmann jetzt nicht mehr gegeben, es gehörte endgültig der Vergangenheit an: »Die Dichter und Schriftsteller – welchen damals die *Zeit* Relief gab – zogen nach allen Richtungen die Fäden hin, und überspannen gleichsam mit einem gemeinsamen Gewebe die Meinung des Publicums.«⁷⁶ Mahlmann, der den Verlust einer weitestgehend homogenen literarischen Gemeinschaft beklagte, hätte sich bereits auf den frühen Herder beziehen können. In dessen Preisschrift *Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten* wird jenes »goldene« Zeitalter von dem eigenen abgesetzt und zu einem Kontrastbild zum gegenwärtigen sittlichen

Verfall, insbesondere auf dem Buchmarkt, gemacht. Angesichts von dessen bedauernswerten Zustand, der immer stärker von Geldgeschäften bestimmt werde, fragt Herder: »Was für *Sitten* kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämer, Recensenten und Ochsenhändler ihr Gewerbe treiben?«⁷⁷ Und so führt auch ihn die Klage über den prekären Zustand der Literaturgesellschaft zwangsläufig zum Lobpreis der frühen und mittleren Aufklärungszeit, als Autoren wie Brockes, Hagedorn, Kleist, Geßner, Haller und Gellert noch einvernehmlich und mit großem Erfolg auf die Sitten ihrer Leser einwirkten. Mit kritischem Blick auf den moralischen Indifferentismus, den Herder in seiner Gegenwart ausmacht, formuliert er: »Sie wollten lieber *minder* Dichter seyn, als unsittliche und unweise Dichter.«⁷⁸

Nahezu zeitgleich hatte sich auch Johann Jakob Eschenburg geäußert. »Wankelmuth und Unbestand« seien »unverkennbare Charakterzüge der jetzt herrschenden Denkungsart«, der »Hang aller Wißbegierde« richte sich »nur auf das Neue«, auf die »Ereignisse des Tages«, was ihn letztendlich zu der Aufforderung nötigt: »Aber desto nothwendiger und wohlthätiger ist [...] der Rückblick auf das, was man ehemals schrieb und las, und, wo möglich, die Zurücklenkung der Aufmerksamkeit des Publikums auf die Werke und Verdienste solcher Schriftsteller, die in glücklichem und ruhigem Zeitläuffen schrieben.«⁷⁹ Angesichts eines Epochenumbruchs, der auf ganz unterschiedlichen Feldern spürbar wurde, aber eben auch die Literaturgesellschaft veränderte,⁸⁰ drängte sich der Hinweis auf eine Zeit, die nahezu frei war von solchen Kämpfen um Marktanteile und ästhetische Konzepte, nachgerade auf. Besonders ältere Dichter erinnerten sich gern an ihr ›goldenes‹ Zeitalter.⁸¹

Es waren dann die Romantiker, allen voran die Schlegels, die mit ihrem Auftreten gleichsam eine neue Zäsur setzen wollten; zugleich resümierten sie an der Schwelle zum 19. Jahrhundert das Zurückliegende. Von einem »unstreitig sehr fruchtbaren Zeitraume«⁸² schreibt Friedrich Schlegel mit Blick auf die Jahre zwischen 1750 und 1800. Mit dem gegebenen historischen Abstand könne man nun »die verschiedenen Generationen der Schriftsteller sehr deutlich unterscheiden«⁸³, wobei er zur ersten diejenigen rechnet, »deren Entwicklung und erste Wirkungszeit in die fünfziger Jahre fällt bis gegen die siebziger.«⁸⁴ Dennoch bleiben die meisten Schriftsteller dieser Generation von Schlegel ungewürdigt, auch weil ihnen eine »zweite Generation deutscher Dichter und Schriftsteller« folgte, »deren erste Entwicklung meistens in die siebziger Jahre fällt.«⁸⁵ Genannt werden Goethe, Friedrich Leopold von Stolberg, Johann Heinrich Voß und Gottfried August Bürger. Diese seien »wie im Geist und der ganzen Art, so auch in Sprache und Styl durchaus verschieden von den vorigen«: »Ihre Schreibart ist voll Seele, Feuer und Leben; sinnreich begeistert oder witzig; immer eigentümlich und neu, oft sehr kunstvoll im einzelnen.«⁸⁶

Alles, was durch »mattherzige Schlawheit und manierirte Nachahmerei«

zu überreden suchte, die »Dürftigkeit eines Ramler, Kleist«, die »Süßlichkeit eines Geßner«,⁸⁷ verfällt der Kritik. Allein Lessing und Klopstock erfahren noch wohlwollende Anerkennung.⁸⁸ Die neue Literatur beginnt für die Schlegels mit der Ausnahmegestalt Goethe, ihm fühlen sie sich in der frühen Romantik verbunden. Für sie ist er »der Wiederhersteller der Poesie in Deutschland«.⁸⁹

Der so Ausgezeichnete hielt nichts von einem geschichtslosen Vergessen,⁹⁰ das die eigene Leistung herausstellte, ohne auf die Wegbereiter hinzuweisen: »Wer diese vierzig Jahre [zwischen Bodmer und Tieck] mitgelebt und mitgewirkt hat, der weiß besser, wem man diese Ärnten schuldig ist, welche die jungen Herren mit soviel Dünkel abmähen.« Und man sei gut beraten, bevor man seine Produkte für originell und einzig erklärt, »die Geschichte [...] zu erforschen.«⁹¹

Als Goethe drei Jahre später, 1811, das *Siebente Buch von Dichtung und Wahrheit* schrieb, in dem er sich mit seinem Studienaufenthalt in Leipzig von 1765 bis 1768 befasste, handelte er dann auch zugleich »über den Zustand der deutschen Literatur jener Zeit«, insbesondere darüber, welche Wirkung von ihr auf den jungen Dichter ausgegangen war: »[...] was ich gegenwärtig stück- und sprungweise davon zu sagen gedenke, ist nicht sowohl wie sie an und für sich beschaffen sein mochte, als vielmehr wie sie sich zu mir verhielt.«⁹² Diese subjektiv auswählende Bezugnahme wäre auch deshalb erlaubt, weil über »den Zustand der deutschen Literatur jener Zeit [...] so vieles und Ausreichendes geschrieben worden« sei, »daß wohl jedermann, der einigen Antheil hieran nimmt, vollkommen unterrichtet sein kann; wie denn auch das Urtheil darüber wohl ziemlich übereinstimmen dürfte.«⁹³ Und wirklich wiederholt Goethe, was seit nahezu 50 Jahren konsensfähig war. Er erinnert an »Gottscheds kritische Dichtkunst«, die man zunächst für »brauchbar und belehrend genug«⁹⁴ hielt,⁹⁵ und dann an die Schweizer, die »als Gottscheds Antagonisten« auftraten: »[...] sie mußten doch also etwas anderes thun, etwas Besseres leisten wollen: so hörten wir denn auch, daß sie wirklich vorzüglicher seien.«⁹⁶ Denn sie traten für die malende Poesie ein und postulierten, »am bedeutendsten sei immer das Neue«, wobei sie herausfanden, dass nur »das Wunderbare [...] immer neuer als alles andere«⁹⁷ sein könne. Bei all dem Zugewinn fehlte es der deutschen Poesie an nationalem Gehalt⁹⁸ und zugleich an »Bestimmtheit, Präcision und Kürze.«⁹⁹ Insbesondere Lessing, Klopstock und auch Wieland hätten von der älteren Generation den nachrückenden jungen Dichtern das Feld bereitet, indem sie die genannten Defizite auszuräumen begannen.

Der in *Dichtung und Wahrheit* skizzierte literaturgeschichtliche Prozess wird nach 1820 nochmals bestätigt, als Goethe in einem tabellarischen Schema, das er mit *Deutsche Literatur* überschrieb, deren einzelne Phasen zwischen 1750 und 1820 bestimmte und stichpunktartig charakterisierte. Dabei setzt er eine erste Periode von 1750 bis 1770 an, die er dann von der darauffolgenden, die auf die Jahre bis 1790 festgelegt wird, getrennt wissen will. Ohne sich

bei Periodisierungsbegriffen aufzuhalten, beschreibt er die Literatur des ersten Zeitraums mit Attributen wie »würdig« und »geist- und herzreich«, aber auch kritisch mit »beschränkt«, »fixiert« und »pedantisch«. Besonders markant sind die Charakterisierungen, die in Kontrast gesetzt werden mit denen der Sturm-und-Drang-Zeit. Da trifft »ruhig« und »emsig« auf »unruhig« und »frech«. Die ältere Autorengeneration orientierte sich »formsuchend« an der »antik-gallischen« Kultur, wohingegen die jüngere, die »Form willkührl. zerstörend«, aber zugleich auch wieder diese »besonnen herstellend«, die Nähe zur »englischen« Kultur suchte. Gingen die Autoren zwischen 1750 und 1770 »respektvoll« miteinander um, notiert Goethe für den folgenden Zeitraum: »Achtung verschmähend und versagend.«¹⁰⁰

Trotz des persönlichen Bezugs und der individuellen Wertungen von Goethes literaturgeschichtlichen Beschreibungen, in denen selbstverständlich das Originäre der Texte von Herder, Lenz, Klinger und ihm selbst zu Beginn der siebziger Jahre hervorgehoben wurde, bleibt doch festzuhalten, dass auch Goethe von einer literarischen Bewegung spricht, die um 1750 einsetzte und dann jeweils im Abstand von zwei Jahrzehnten, die Konzepte der Vorgänger aufnehmend und zugleich konterkarierend, ihren Charakter veränderte.

Goethes Übersicht stammt wohl nicht zufällig aus der Zeit, da Franz Horn noch einmal an »das sogenannte goldene Zeitalter der deutschen Literatur«¹⁰¹ erinnert hatte, an »jene Periode«, die für ihn »ein entschiedenes und bedeutendes Etwas« darstellt, wohl wissend, dass man begonnen habe, sie auch »für ein wäbriges Fastgarnichts«¹⁰² zu erklären. Und es ist wohl diese so unterschiedliche Einschätzung der Literatur zwischen 1750 und 1770, die bis heute dazu beigetragen hat, dass es keinen konsensfähigen Begriff für diesen Zeitraum gibt.¹⁰³ Obgleich nicht davon auszugehen ist, dass sich dafür die Bezeichnung der Zeitgenossen, die sie zu einem ›goldenen‹ Zeitalter erhoben hatten, durchsetzen wird, so sollte doch dieser Zuschreibungsversuch selbst vor dem Vergessen bewahrt werden.

Anmerkungen

- 1 Franz Horn, *Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart*, Bd. 3, Berlin 1824, 63.
- 2 Ders., *Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit*, Berlin 1805, 190.
- 3 »Perioden finden sich in der Geschichte der ästhetischen Kultur der Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts im strengeren Sinne nicht, man müßte es denn in zwei grell geschiedene Theile zerfallen lassen, deren erster bis etwa zur Erscheinung des Klopstockischen Messias reichend, Verkehrtheit, Undeutschheit, Leere und Dürre bezeichnete, so wie der letztere das fröhliche Erwachen und neue Aufblühen der Kunst.« (Franz Horn, *Die schöne Litteratur Deutschlands, während des 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Berlin-Stettin 1812/1813, Bd. 1, VI).

- 4 Karl Herzog, *Geschichte der deutschen National-Litteratur mit Proben der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit. Zum Gebrauch auf gelehrten Schulen und zum Selbstunterricht dargestellt*, Jena 1831, VII.
- 5 Christian Georg Friedrich Brederlow, *Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Literatur*, Theil 2, Leipzig 1844, 1.
- 6 Werner Hahn, *Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen*, vierte, verbesserte Auflage, Berlin 1868, VII.
- 7 Karl Gustav Helbig, *Grundriß der Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen*, vierte vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1850, 22.
- 8 Joseph Hillebrand, *Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt*, Bd. 1, zweite verbesserte und mehrfach umgearbeitete Ausgabe, Hamburg-Gotha 1850, VII.
- 9 Ebd., 165.
- 10 Heinrich Laube, *Geschichte der deutschen Literatur*, Bd. 2, Stuttgart 1839, 55.
- 11 Für Johannes Scherr und August Friedrich Christian Vilmar beginnt die Klassik dagegen mit Klopstock: »Es war ein großes Glück für unsere Classik – denn sie hebt mit Klopstock an – daß dieser nicht ohne Ergänzung blieb, daß jetzt überhaupt neben und nacheinander eine Reihe von großen Geistern auftrat, welche die verschiedenen Richtungen und Seiten der Nationalliteratur und der Wissenschaften mit überlegenem Genie und vielseitigem Talent ihrer Vollendung entgegenführten.« (Johannes Scherr, *Geschichte der deutschen Literatur*, zweite, durchgesehene und verbesserte Ausgabe, Leipzig 1854, 67). Vilmar spricht von der »zweite[n] klassische[n] Periode unserer Literatur, die mit Klopstock beginnt und füglich mit dem 22. März 1832 geschlossen werden kann.« (August Friedrich Christian Vilmar, *Geschichte der deutschen National-Literatur*, neunte vermehrte Auflage, Marburg 1862, 8).
- 12 Franz Horn hatte ausdrücklich von einer »Klopstock-Lessing-Goethe'schen Periode« gesprochen. (Horn, *Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit*, 190).
- 13 Bereits 1807 wird in einem Aufsatz *Ueber den Geist der deutschen Literaturgeschichte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts* von zwei Perioden ausgegangen, während deren sich die »Litteratur vorzüglich zu dem ausbildete, was sie jetzt« sei: »Die erste dieser Perioden fängt ungefähr mit dem Jahre 1770 an, und endigt ungefähr mit dem Jahre 1790.« Daran schließt sich die zweite an, die bis zur Gegenwart des Verfassers reiche. Doch müsse er, um diese beiden zu erklären, noch »einen Schritt weiter zurückgehen bis zu der Zeit, da zuerst eine deutsche Litteratur als ein Ganzes sich zu bilden anfing, also ungefähr bis zu der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.« Das Ergebnis ist mithin ein Drei-Stufen-Modell, das die Literatur nach 1750 mit einschließt. (*Bibliothek der redenden und bildenden Künste*, 4 [1807], Heft 1, 102f.).
- 14 Gangolf Hübinger, *Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik*, Göttingen 1984 und Michael Ansel, *Georg Gottfried Gervinus' »Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen«*. *Nationbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage*, Frankfurt/Main u.a. 1990.
- 15 Georg Gottfried Gervinus, *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, Bd. 5, Leipzig 1842, 735.
- 16 Ebd., IX.
- 17 »Es ist die Zeit, wo unsere Dichtung jene Grade der Ausbildung erhielt, die ihr bei dem Auslande Stimme und Geltung verschafften [...].« (ebd., 3).
- 18 Ebd., X.

- 19 Ebd., 413.
- 20 »Ich bemerke gleich hier, daß ich verwandte Werke von Hillebrand, Prutz u. A. über das Ganze oder über einzelne Theile der neueren Literatur weder benutze noch anführe; sie stehen als selbständige Arbeiten für sich und müssen als Ganze mit dem Ganzen meiner Behandlung verglichen werden.« (Georg Gottfried Gervinus, *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, Bd. 5, 3. verbesserte Auflage, Leipzig 1852, 3).
- 21 Siehe hierzu Uwe Hentschel, *Vom Lieblingsautor zum Außenseiter. Ein Beitrag zur Kanondebatte des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main 2015.
- 22 »Unser Bild der Literaturgeschichte ist etwas schief, weil wir auch im Bereich der Literaturgeschichten eine Geschichtsschreibung der Sieger betreiben, d.h. eine Geschichtsschreibung der erfolgreichen Paradigmata. Der Pate auch der Literaturgeschichtsschreibung ist Darwin.« (Karl Eibl, *Bürgerliches Trauerspiel*, in: Hans-Friedrich Wessels (Hg.), *Aufklärung. Ein literaturwissenschaftliches Studienbuch*, Königstein/Ts. 1984, 81).
- 23 Peter André Alt, *Aufklärung. Lehrbuch Germanistik*, Stuttgart ³2007, 8. – Begriffe wie »Höhepunktphase« (*Erläuterungen zur deutschen Literatur*, Leitung Kurt Böttcher, hg. vom Kollektiv für Literaturgeschichte, Berlin ³1970, 413) und »Hochaufklärung« (Ernst und Erika Borries [Hg.], *Deutsche Literaturgeschichte*, Bd. 2: *Aufklärung und Empfindsamkeit. Sturm und Drang*, München ²1992, 36; Winfried Siebers, Iwan-Michelangelo D'Aprile, *Das 18. Jahrhundert. Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2008, 14) konnten sich bislang nicht durchsetzen.
- 24 Leonard Meisterl, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur*, London [d. i. Bern] 1777, 28.
- 25 Johann Christoph Dommerich, *Entwurf einer Deutschen Dichtkunst zum Gebrauch der Schulen*, Braunschweig 1758, 9.
- 26 Michael Huber, *Geschichte der deutschen Dichtkunst*, in: *Hannoversches Magazin*, 6 (1768), 419f. – Und mit etwas mehr zeitlichem Abstand konstatiert Wieland 1782 im *Teutschen Merkur*, an junge Dichter gewandt, die er zum Schaffen nationalen Meisterwerke zu befähigen sucht, dass »unsre Litteratur [...] seit vierzig Jahren unlängbar, in Vergleichung mit dem was sie vor dieser Zeit war, grosse Schritte vorwärts gemacht« habe. (Wieland, *Briefe an einen jungen Dichter*, in: ders., *Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. von Klaus Manger und Jan Philipp Reemtsma, Bd. 17.1, Berlin u.a. 2013, 629). – Später resümiert August Wilhelm Schlegel: »Von dieser Zeit an, gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts, wird nun von vielen das goldne Zeitalter der Deutschen Literatur gerechnet.« (A. W. Schlegel, *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst*, in: ders., *Kritische Ausgabe der Vorlesungen*, hg. von Georg Braungart, Bd. 2, Teil 1, Paderborn u.a. 2007, 59).
- 27 Lessing wird – bei aller kritischen Zurückhaltung zu diesem Lustspieltypus – diese Komödien später im 22. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* als »wahre Familiengemälde« bezeichnen. (Lessing, *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, hg. von Wilfried Barner [u.a.], Bd. 6, Frankfurt/Main 1985, 289).
- 28 »Wenn man keine andre Komödien machen darf, als solche, wie sie *Aristophanes*, *Plautus* und selbst *Terenz* gemacht haben; so glaube ich schwerlich, daß sie den guten Sitten sehr zuträglich seyn, und mit der Denkungsart unsrer Zeiten sehr übereinkommen möchten. Sollen wir deswegen ein Schauspiel, welches aus dem gemeinen Leben genommen und so eingerichtet ist, daß es zugleich ergötze und unterrichte, als welches der ganze Endzweck eines dramatischen Stücks ist; sollen wir, sage ich, es deswegen von der Bühne verdammen, weil die Erklärung, welche

- die Alten von der Komödie gegeben haben, nicht völlig auf dasselbe passen will?« (Gellert, *Pro Comoedia Commovente Commentatio* 117511, in: ders., *Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe*, hg. von Bernd Witte, 7 Bde., Berlin-New York 1988–2008, Bd. 5, 161).
- 29 »Selten hat ein deutscher Dichter so vielen Beifall im Auslande gefunden als Gessner, denn es ist fast keine Nation in Europa, die ihn nicht in ihre Sprache übersetzt hat [...]« (Franz Horn, *Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen*, 125). Siehe auch: Maurizio Piro (Hg.), *Salomon Gessner als europäisches Phänomen*, Heidelberg 2012 (Rez. von Claudia Albert in: *Weimarer Beiträge*, 60|2014|1, 136–141); Wiebke Röben de Alencar Xavier, *Salomon Gessner im Umkreis der Encyclopédie. Deutsch-französischer Kulturtransfer und europäische Aufklärung*, Genf 2006.
- 30 Siehe Uwe Hentschel, *Salomon Gessners »Idyllen« und ihre deutsche Rezeption im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, in: *Orbis Litterarum*, 54 (1999), 332–349.
- 31 Lessing im 63. Literaturbrief vom 18. Oktober 1759: »Freuen Sie sich mit mir! Herr Wieland hat die aetherischen Sphären verlassen, und wandelt wieder unter Menschenkindern.« (Lessing, *Briefe, die neueste Literatur betreffend*, in: ders., *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, Bd. 4, 645) – Zum Verhältnis von Bodmer und Wieland siehe Klaus Manger, »Vierzehn glückliche Tage in der Schweiz«. *Wieland in der Schweiz*, in: Heidi Eisenhut i.a.l (Hg.), *Europa in der Schweiz*, Göttingen 2013, 305–321 und Dieter Martin, *Bodmers streitbare Koalition mit Christoph Martin Wieland*, in: Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer (Hg.), *Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung*, Göttingen 2009, 459–473.
- 32 Ausschlaggebend für die Veröffentlichung wurde dann Bodmers begeisterte Reaktion auf das Epos, der es für »etwas Ungemeines« hielt. (Johann Jakob Bodmer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 12. September 1747, in: *Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Gessner*, hg. von Wilhelm Körte, Zürich 1804, 66); siehe auch Urs Meyer, *Der »Messias« in Zürich*, in: Anett Lütteken und Barbara Mahlmann-Bauer (Hg.), *Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung*, 474–473.
- 33 Vgl. Klopstocks Gedicht *Der Hügel und der Hain* (1767).
- 34 Ausdruck dieser literarischen Befreiung von jedweder Reglementierung ist Goethes Ode *Prometheus*, von der er später in *Dichtung und Wahrheit* schreibt, dass sich ihm »die alte mythologische Figur des Prometheus« nachgerade aufdrängt habe, um seiner »Naturgabe« als Dichter, von der er fand, dass sie ihm »ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünstigt noch gehindert werden könne«, Ausdruck zu verleihen. (Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: ders., *Werke*, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. 143 Bde., Weimar 1887–1912 [= Sophien-Ausgabe], Abt. I, Bd. 28, 311).
- 35 Lessing, *Siebender Brief. Den 18. Jenner 1759*, in: ders., *Werke und Briefe in zwölf Bänden*, Bd. 4, 468.
- 36 Friedrich Nicolai, *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften*, Berlin 1755, 190.
- 37 Ebd., 191. – »[...] Gellert, Schlegel, Kästner, Zachariä, fingen an, als treue Gottschedianer, ihre erste Bemühungen auf die Grundsätze ihres Lehrmeisters zu bauen, aber die Größe ihres eigenen Genies, machte, daß sie bald das Unvollkommene eines seichten Geschmacks verachten lerneten [...]« (ebd.).
- 38 Alle Zitate ebd., 191f.
- 39 Michael Huber, *Geschichte der deutschen Dichtkunst*, 401.
- 40 Johann Christoph Dommerich, *Entwurf einer Deutschen Dichtkunst zum Gebrauch der Schulen*, 9.

- 41 Siehe ebd.
- 42 Friedrich Nicolai, *Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften*, 66. – Huber bestätigt die Aussage: »Gottsched erlebte es noch, daß auch seine Feinde, die Zürcher, ihren hohen Ruhm allmählig fallen sahen, da ihre Kritik durch die feinere der Berliner verdrängt ward.« (Huber, *Geschichte der deutschen Dichtkunst*, 545).
- 43 Friedrich Justin Riedel, *Briefe über das Publikum* [1768], hg. von Eckart Feldmeier, Wien 1973, 88.
- 44 Alle Zitate Christian Heinrich Schmid, *Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen, und Nachricht von den besten Dichtern, nach den angenommenen Urtheilen*, Leipzig 1767, 51. – Noch Johann Joachim Eschenburg bedauert zu Beginn der 1790er Jahre, dass man zwar »die Büchermasse der deutschen Nation [...] für Gelehrte in Bändereichen Werken geordnet, aber nicht für Ungelehrte anschaulich gemacht« habe. (Johann Joachim Eschenburg, *Grundzüge eines Gemäldes der deutschen Litteratur und Geschmacksbildung während der drey letzten Jahrzehenden*, in: *Minerva*, 1795, Bd. 1, 2).
- 45 So erscheinen im letzten Teil seiner *Skizzen einer Geschichte der deutschen Dichtkunst*, in dem die *Elfte Epoche* unter dem Titel *Von Klopstock bis auf Gerstenberg, oder von 1750-1760 (Olla Potrida, 1790, Stück 4, 124–130)* vorgestellt wird, nur bibliographische Daten.
- 46 Michael Huber, *Geschichte der deutschen Dichtkunst*, in: *Hannoversches Magazin*, 5 (1767), 81–92; 97–128; 6 (1768), 81–94; 97–118, 353–385; 401–458; 529–544; 6 (1768), 545–552.
- 47 »Die Zeitpunkte, in welche Herr Huber die deutsche Dichtkunst theilt, sind die natürlichsten.« (Christian Heinrich Schmid, *Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen*, 52).
- 48 Ebd., 52f.
- 49 »Nun kam eine Zeit, wo die Poesie der Deutschen und ihr Geschmack auf Grundsätze und auf Regeln zurückgeführt werden sollte. Dieses wichtige Werk unternahm Johann Christoph Gottsched, ein Mann, von dem man in der ersten Hälfte seines kritisch-poetischen Lebens gar zu viel Gutes, und in der andern gar zu viel Böses gesagt hat. Wir wollen seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und eine aufrichtige Erzählung seiner Geschichte ist hinreichend, Deutschland daran zu erinnern, daß es ihm ungemein viel zu verdanken habe, und daß er vielleicht nicht viel weniger als der Wiederhersteller der schönen Wissenschaften in Deutschland ist, so sonderbar er auch die Sache anfieng.« (Michael Huber, *Geschichte der deutschen Dichtkunst*, in: *Hannoversches Magazin*, 6 (1768), 97).
- 50 Johann Jakob Bodmer, *Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, eine Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlohrnen Paradiese*, Zürich 1740.
- 51 »Der Schweizerkrieg aber verbreitete, weil der Sieg sich bald auf die Seite der Zürcher neigte, einen gründlichem Geschmack, er half dem Genie mehr auf, indem er das Ansehn der Regeln stürzte, und lehrte unsre Dichter denken, ehe sie reimten.« (Michael Huber, *Geschichte der deutschen Dichtkunst*, 384).
- 52 Jacob Mauvillon/Leopold August Unzer, *Ueber den Werth einiger Deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel*, Stück 2, Frankfurt–Leipzig 1772, 62.
- 53 Ebd.
- 54 Lessing, *Siebender Brief. Den 18. Jenner 1759*, 468.

- 55 Johann Gottfried Herder, *Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente. Zwote Sammlung*, in: ders., *Sämmtliche Werke*, hg. von Bernhard Suphan, 33 Bde., Berlin 1877–1913, Bd. 1, 257.
- 56 Ebd., 342.
- 57 Ebd., 345.
- 58 »Ich preise ihn [Geßner] allen Deutschen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruck, und die schöne Nachlässigkeit zu lernen, womit er die Natur malet. Aber Theokrit kann er uns nicht seyn.« (ebd., 348).
- 59 Herder, *Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente. Paralipomenon zur Zwoten Ausgabe*, in: ders., *Sämmtliche Werke*, Bd. 2, 191.
- 60 »Wer die Geschichte kennet, wird die Ursachen wissen, warum Deutschland mehr als andre Nationen in dieser Päbstischen Barbarei gelitten, und unter den meisten Völkern seine hohe und edle Originaldenkart sich hat müssen rauben lassen: weil seine Lage, seine Politische Verfassung u.s.w. es fesselte, und selbst bei der Wiederauflebung der Wissenschaften fesselte. O wäre es in diesen Zeitpunkten eine Britannische Insel gewesen!« (Herder, *Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente. Dritte Sammlung*, in: ders., *Sämmtliche Werke*, Bd. 1, 367).
- 61 Ebd.
- 62 Ebd., 370.
- 63 Ebd., 383.
- 64 Johann Gottfried Herder, *G. E. Lessing*, in: *Der Deutsche Merkur*, 1781, 4. Vierteljahr, 4.
- 65 [August Wilhelm Rehberg], *Über die deutsche Literatur*, in: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur*, 2 (1782), 159.
- 66 Vgl. ebd., 162.
- 67 Friedrich der Große, *Über die deutsche Literatur* [1780], in: ders., *Ausgewählte Schriften*, hg. von Ulrike-Christine Sander, Frankfurt/Main 2011, 215–228; Zum Sachverhalt siehe hierzu neuerdings Katharina Mommsen, *Goethe und der Alte Fritz*, Leipzig 2012.
- 68 »Seien wir also aufrichtig und gestehen wir uns ehrlich: die schönen Künste sind auf unserm Boden bisher nicht gediehen. [...] Was die schöne Literatur angeht, so wollen wir unsre Armut nur ruhig zugeben.« (Friedrich der Große, *Über die deutsche Literatur*, 217).
- 69 Johann Jakob Hottinger, *Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern*, Mannheim 1789, 3f.
- 70 »Die deutsche Litteratur hat in unsern Tagen eine Revolution erlebt, welche eben so merkwürdig als schnell ist. Sie welche noch vor kurzem das Gespött ihrer witzigen Nachbarn war, hat bereits angefangen die Aufmerksamkeit ihrer Schwestern, und selbst die Eifersucht einiger derselben rege zu machen.« (ebd., 3).
- 71 Vgl. ebd., 4f.
- 72 Johann Gottfried Herder, *Briefe zur Beförderung der Humanität. Achte Sammlung* [1796], Nr. 101, in: ders., *Sämmtliche Werke*, Bd. 18, 112.
- 73 August Mahlmann, *Ueber das goldne Zeitalter der deutschen Literatur*, in: *Zeitung für die elegante Welt*, 5 (1805), 1. Stück vom 5. Januar 1805, 17.
- 74 Ebd., 18.
- 75 Ebd., 19.
- 76 Ebd., 18f.
- 77 Johann Gottfried Herder, *Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten* [1778], in: ders., *Sämmtliche Werke*, Bd. 8, 430.

- 78 Ebd. – Solcherart Rückblicke, wie sie Herder dann später insbesondere in der *Adrastea* fortsetzte, fanden zumindest bei Goethe und Schiller höchstens kritische Aufmerksamkeit; für sie verfolgte Herder mit diesem »erbärmlichen! Hervorklauben der frühern und abgelebten Literatur« nur ein Ziel – »die Gegenwart zu ignorieren.« (Schiller an Goethe, 20. März 1801, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, hg. im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar [Goethe- u. Schiller-Archiv] u. des Schiller-Nationalmuseums in Marbach des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese [seit 1978 von Siegfried Seidel u. Norbert Oellers], Weimar 1943ff., Bd. 31, 20). Siehe auch Gerhard Sauder, *Die Darstellung von Aufklärung in Herders »Adrastea« und die Kritik Schillers und Goethes*, in: André Rudolph, Ernst Stöckmann (Hg.), *Aufklärung und Weimarer Klassik im Dialog*, Tübingen 2009, 169–185.
- 79 Alle Zitate: Johann Joachim Eschenburg, *Grundzüge eines Gemäldes der deutschen Litteratur*, 5f.
- 80 Über den Zustand der Literaturgesellschaft an der Wende zum 19. Jahrhundert klagt auch Friedrich Schiller, ohne jedoch deshalb wie Herder die deutsche Literatur der letzten Jahrzehnte aufzuwerten: »Es ist jetzt ein so kläglicher Zustand in der ganzen Poesie, der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken, und auf eine bessere Zeit zu hoffen. Die Schlegel- und Tieckische Schule erscheint immer hohler und frazenhafter, während daß sich ihre Antipoden immer platter und erbärmlicher zeigen, und zwischen diesen beiden Formen schwankt nun das Publicum. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken, jeder steht für sich und muß sich seiner Haut wie im Naturstande wehren.« (Friedrich Schiller an Wilhelm von Humboldt, 17. Februar 1803, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 32, 11f.); siehe auch Uwe Hentschel, *Die Berliner Aufklärer und der Weimarer Musenhof um 1800. Im Streit um Einfluss und bürgerliche Werte*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 109 (2013), 286–296.
- 81 Wilhelm von Humboldt berichtet Schiller anlässlich eines Besuchs bei dem alten Dichter Johann Nepomuk Cosmas Michael Denis (1729–1800) von dessen »Lob der frühern Deutschen Literatur« sowie über dessen »Klage, daß das goldne Alter vorüber« sei und »Rabener, Gellert, Schlegel usf. nicht mehr gelesen« würden. (Humboldt an Schiller, 4. September 1797, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 37.1, 125); Ganz ähnlich äußern sich auch die jüngeren Adolph Freiherr von Knigge (1752–1796) und Barthold Georg Niebuhr (1776–1831): »Die glänzendste Periode unsrer Dichtkunst hat, wenn ich nicht sehr irre, mit dem siebenjährigen Kriege angefangen und ungefehr mit dem Jahre 1780 aufgehört.« (Adolph Freiherr von Knigge, *Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey*, Hannover 1793, 199); »Es scheint, daß es sichtbarlich mit Deutschlands Litteratur auf die Neige geht. [...] die Blüthe unsrer Literatur ist dahin, und außer dem gewöhnlichen Naturgange, der sich durchgängig bewiesen hat bei allen Völkern, ist es die französische Revolution, die infane Politik, und die schändliche Geringschätzung unseres Volks, die allgemeine Indifferenz, die Rohheit als Folge der Verachtung, und die Entweihung und scheusliche Anwendung der Philosophie, die uns zu dieser Heillosigkeit geführt hat.« (Barthold Georg Niebuhr an Adam Moltke, 9. Dezember 1796, in: Dora Hensler, *Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr*, Bd. 2, Hamburg 1838, 25).
- 82 Friedrich Schlegel, *Geschichte der alten und neuen Literatur* [1812], in: *Kritische*

- Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, hg. von Ernst Behler, Abt. I, Bd. 6, München-Paderborn-Wien 1961, 377.
- 83 Ebd.
- 84 Ebd.
- 85 Ebd., 381.
- 86 Ebd., 381f.
- 87 August Wilhelm Schlegel, *Ueber Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters*, in: *Europa. Eine Zeitschrift*, hg. von Friedrich Schlegel, Bd. 2, Frankfurt/Main 1803, 93.
- 88 Siehe ebd., 93ff.
- 89 Ebd., 94. – Ganz ähnlich auch Ludwig Tieck: »Gegenwärtig haben wir nun endlich das so oft gepriesene goldne Zeitalter der deutschen Literatur überstanden, und einem großen Künstler, Goethe, war es vorbehalten, mit einem neuen Frühlingshauche die erstorbene Welt zu beseelen und den Glauben an Poesie und Schönheit wieder herzustellen.« (Ludwig Tieck, *Einleitung*, in: *Poetisches Journal*, hg. von Ludwig Tieck, I [1800], Stück I, 6).
- 90 Ganz ähnlich konstatiert auch Friedrich Bouterwek, dass sich vor allem »der jüngere Theil des Publikums, entweder dem Neuesten nachjagend, oder nur das Alt=Romantische wieder hervorhebend«, für jene »merkwürdige Zeit« zwischen 1740 und 1770 kaum noch interessiert. (Friedrich Bouterwek, *Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts*, Bd. 3, Göttingen 1819, V).
- 91 Goethe an Heinrich Karl Abraham Eichstädt, 8. Dezember 1808, in: Goethe, *Werke* (= Sophien-Ausgabe), Abt. IV, Bd. 20, 250. – Die Aussage erfolgte im Zusammenhang mit einer Kritik an den Herausgebern von *Des Knaben Wunderhorn* Clemens Brentano und Achim von Arnim.
- 92 Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: Goethe, *Werke* (= Sophien-Ausgabe), Abt. I, Bd. 27, 71.
- 93 Ebd., 71.
- 94 Ebd., 77.
- 95 »[...] denn sie überlieferte von allen Dichtungsarten eine historische Kenntniß, so wie vom Rhythmus und den verschiedenen Bewegungen desselben; das poetische Genie ward vorausgesetzt! Übrigens aber sollte der Dichter Kenntnisse haben, ja gelehrt sein, er sollte Geschmack besitzen, und was dergleichen mehr war.« (ebd., 77).
- 96 Ebd.
- 97 Ebd., 78f.
- 98 »Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller [...]« (ebd., 81).
- 99 Ebd., 88.
- 100 Alle Zitate: Goethe, *Deutsche Literatur*, in: ders.: *Werke* (= Sophien-Ausgabe), Abt. I, Bd. 42.2, 512f.
- 101 Franz Horn, *Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart*, 63.
- 102 Ebd.
- 103 Die Aufarbeitung der Forschung zu diesem Zeitraum stellt ein Desiderat dar; sie kann im Rahmen dieser Studie, die sich vor allem mit der Geschichte einer Selbstzuschreibung beschäftigt, nicht geleistet werden.